Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 400. Dienstag den 7. August 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. August.

In der **Entsendung von drei deutschen Kriegsschiffen nach dem ostasiatischen Kriegsschauplatz** kann man nur mit Genugthuung den ernsten Entschluß der Reichsregierung ersehen, sich der deutschen Interessen in jenen wichtigen Ländern thätig anzunehmen. Die wirthschaftlichen Interessen Deutschlands in Ostasien sind sehr bedeutend und werden mit jedem Jahr größer, sie werden von keinem anderen Lande übertroffen, darum ist es auch angemessen, daß wir für alle Zwischenfälle und Wendungen wohl vorbereitet am Platze sind. Dann werden wir auch bei einer nicht ausgeschlossenen vermittelnden Intervention der Großmächte das uns gebührende Wort mitsprechen können. Die kriegerischen Verwickelungen in jenen entlegenen, aber für unsere Interessen so wichtigen Ländern zeigen wieder einmal, wie unentbehrlich eine leistungsfähige und stets schlagfertige Marine ist und wie die darauf verwandten Kosten durch den Schutz der deutschen Wirthschaftsinteressen wieder erstattet werden. Der Reichstag hat in jüngster Zeit seinen Sparsamkeitstrieb besonders an der Marine bethätigt. Er sollte darin nicht zu weit gehen. Bei den gewaltigen Aufwendungen für unser Landheer müssen wir uns freilich Zurückhaltung betreffs unserer Seewehr auferlegen. Das Schicksal künftiger Kriege, in die Deutschland verwickelt werden sollte, wird auch sicherlich nicht durch große Schlachtschiffe und ungeheuere Panzerfahrzeuge entschieden werden. Was uns vor Allem noth thut, ist der Besitz einer genügenden Anzahl leistungsfähiger Schiffe, welche, wie im vorliegenden Fall, jederzeit bereit sind, den Schutz der deutschen Interessen in überseeischen Ländern zu besorgen.

Die **socialistischen internationalen und nationalen Congresse** mit internationaler Beimischung folgen einander rasch. Der internationale Textilarbeiter-Congreß in Manchester ist eben vorüber, ein internationaler Gewerkscongreß ist in Basel zusammengetreten, die Tabakarbeiter wollen acht Tage zu ihren Berathungen gebrauchen, in deren Mittelpunct die Streiks und die internationale Arbeitsregelung stehen werden. Die Deutschen sind auf diesem letzten Congreß vertreten, während sie in Manchester fehlten. In Lemberg wird vom 12. bis 15. August der Congreß der galizischen Socialdemokratie tagen; der Massenstreik und die Agitation auf dem Lande werden den Congreß fast ausschließlich beschäftigen. Deutscherseits wird man sich wohl auf ein Begrüßungstelegramm beschränken. In Imola halten vom 7. bis 9. September die italienischen Socialisten ihren Congreß ab, ein deutscher „Genosse" dürfte auf demselben wohl nicht erscheinen, dagegen vielleicht in Nantes, wo die Marxisten im September ihre Weltverbesserungspläne spinnen werden. Die Departementswahlen von 1895 und die Agitation auf dem Lande werden hier die Debatten beherrschen. Dann kommt der deutsche Socialistencongreß in Frankfurt a. M., auf dem die Oesterreicher immer vertreten gewesen sind (Dr. Adler) und auf dem vielleicht auch Engländer erscheinen werden. Der 4. internationale Socialistencongreß, der bekanntlich in England abgehalten werden soll, wirft bereits seine Schatten voraus. Auch die Bergarbeiter für den deutschen Gewerkschaftscongreß dürften bald aufgenommen werden. Kurz, im socialistischen Lager herrscht die größte Regsamkeit.

Falls der francophile **italienische** Abgeordnete Bonghi seine Absicht, die Anklage gegen den früheren Ministerpräsidenten Giolitti wegen seiner Verwickelung in die scandalöse Banca Romana-Angelegenheit in der Kammer zu beantragen, noch zur Ausführung bringt, kann man ihm nur dankbar sein, denn wenn man auch nach den Zwischenfällen im Bankproceß befürchten muß, daß sehr schlimme Dinge an das Licht der Sonne kommen werden, die geeignet sind, die Autorität der Regierung in den Augen des Volkes zu schwächen, so ist das Uebel doch noch nicht so groß, als es die Folgen einer abermaligen Vertuschung und Beeinflussung der Justiz sein würden. Die Oeffentlichkeit erwartet und verlangt, daß jetzt nach der rechtsgiltig erfolgten Freisprechung des Betrügers Tanlongo gegen die Mitschuldigen des Directors der Banca Romana, gegen die Urheber und Begünstiger seiner Schwindeleien, besonders aber gegen Giolitti mit aller Schärfe vorgegangen werde. Noch trägt die Regierung Scheu, gegen Giolitti einzuschreiten, allein sie wird dem Drängen der öffentlichen Meinung auf die Dauer nicht widerstehen und in ihrer unentschlossenen Haltung nicht verharren können. In der That scheint die Regierung sich noch nicht klar darüber zu sein, welche Maßnahmen sie treffen, welche Schritte sie thun müsse, um die Empörung über den unerhörten Gerichtsscandal zu beschwichtigen und zugleich in der Rechtspflege gründlichen Wandel zu schaffen, damit die Wiederkehr einer so mißbräuchlichen Handhabung der Gesetze, wie sie im Tanlongoproceß geübt wurde, verhindert werden möchte. Damit es aber doch den Anschein habe, als ob wirklich zur Besserung der italienischen Rechtsverhältnisse etwas geschieht, wird die Regierung jetzt den in Italien beliebten Weg der Ausschußberathung beschreiten. Wie aus Rom gemeldet wurde, ernannte der Justizminister einen Ausschuß, der beauftragt ist, zu untersuchen, ob die richterlichen Beamten im Proceß der Banca Romana ihre Pflicht erfüllten, und der erforderlichen Falls gegen diese Beamten Strafen oder andere Maßnahmen bei der Regierung beantragen soll. Man wird gut thun, von den Berathungen dieses Ausschusses, deren Einsetzung schon die Verlegenheit der Regierung beweist, keine zu hoch gespannten Erwartungen zu hegen. — Uebrigens hat der „Friedensapostel" Bonghi vor seinen Wählern den Kampf gegen den Dreibund, weder den er kürzlich in Frankreich zu schüren versuchte, fortgesetzt. Er bekämpfte die von der italienischen Kammer beschlossenen Finanzmaßregeln, befürwortete große Ersparungen im Kriegsbudget, erklärte eine Aenderung der auswärtigen Politik für nothwendig und meinte, nicht Italien solle aus dem Dreibunde austreten, sondern der Dreibund müsse sich auflösen. Sollte das Ideal Bonghi's verwirklicht werden, was im Hinblick auf die Bedeutungslosigkeit dieses Mannes allerdings nicht zu befürchten steht, so wäre Italien durch seine Isolirung sogleich gezwungen, ganz andere Opfer für sein Kriegsbudget zu bringen wie gegenwärtig, wo es sich auf seine Verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu stützen vermag.

Das **nordamerikanische** Repräsentantenhaus genehmigte kürzlich eine Bill, wonach die Auswanderer sich einer Besichtigung seitens der Consuln der Vereinigten Staaten zu unterziehen haben. Als die Bill an den Senat gelangte, erschienen die Auswanderungscommissare und traten gegen die Bill auf. Sie sollte so geändert werden, daß den Anarchisten die Einwanderung nach Amerika unmöglich gemacht würde. Der Staatssecretair und der Schatzamts-Secretair schrieben Briefe, worin sie die Commissare in ihrer Forderung unterstützten. Daraufhin hat die Vorlage eine andere Fassung bekommen. Nach dieser dürfen nur solche Personen nach den Vereinigten Staaten einwandern, die die Genehmigung der Auswanderungs-Inspectoren der Vereinigten Staaten, die sich in den Auswanderungshäfen befinden, erhalten. Anarchisten und andere unliebsame Personen sollen auf Kosten der Vereinigten Staaten zurückbefördert werden. Kommen sie zum zweiten Male, sollen sie Gefängnißstrafe erhalten. Das Schreiben des Schatzamtssecretairs Carlisle ist höchst energisch. Der Minister sagt, daß die Vereinigten Staaten einen Zufluchtsort für solche übelgesinnte Persönlichkeiten zu bilden scheinen. Die Anarchisten wären eine Gefahr für die staatlichen Einrichtungen und das Volk selber. Nach der abgeänderten Bill konnten nur die wünschenswerthesten Einwanderer Einlaß in die Vereinigten Staaten erhalten. Carlisle ist jedoch gegen Besichtigung der Einwanderer durch die Consuln, weil das leicht zu internationalen Verwickelungen führen könnte. Die Consuln würden eine Aufgabe erhalten, die von dem bisherigen internationalen Rechte nicht gutgeheißen würde. Wenn auch die Bill, ebenso wenig wie das dieser Tage erwähnte amerikanische Anarchistengesetz noch in der jetzigen Tagung des Congresses zur Verabschiedung kommt, so ist doch auch sie wieder ein Beweis dafür, daß man in den Vereinigten Staaten mit den Anarchisten kurzen Proceß zu machen gedenkt.

Nach den letzten Nachrichten vom **koreanischen** Kriegsschauplatz waren die chinesischen Siegesberichte vom 27. und 28. Juli stark übertrieben, der vom 29. sogar durchaus erfunden. Man muß sich den Verlauf der Gefechte von Asan bis auf Weiteres mit der „Nat.-Ztg." so denken, daß die mit zu geringen Kräften von den Japanern gegen die verschanzte Stellung der Chinesen bei Asan unternommenen Angriffe an den beiden erstgenannten Tagen erfolglos blieben und vielleicht auch sehr verlustreich waren. Am 29. aber bereits (nicht erst am 30.) wandte sich das Blatt, nachdem die Japaner Verstärkungen aus Chemulpo und Söul an sich gezogen, was die Chinesen als „Räumung Söuls" durch die angeblich entscheidend geschlagenen Japaner darstellten; die Chinesen wurden jetzt unter nicht unbedeutenden Verlusten aus ihren Schanzen hinausgeworfen und suchten ihr Heil in der Flucht nach Süden. Trotz des Sieges vom 29. müssen die Japaner indessen noch sehr auf ihrer Hut sein. Gelingt es ihnen nicht, die geschlagene chinesische Südarmee gänzlich zu zersprengen, so können sie immer noch zwischen ihr und den von Norden her kommenden Chinesen ins Gedränge kommen. Nachdem am 25. Juli bekanntlich eine von der Mandschurei herkommende chinesische Armee von angeblich 20 000 Mann den Grenzfluß Jalu überschritten, ist derselben inzwischen eine zweite Armee von 8000 Mann nachgefolgt. Auf der das westliche Korea durchziehenden großen „Straße" vorrückend, welche wahrscheinlich in jämmerlichem Zustande ist und mehr nur den Namen einer Straße führt, haben diese 28 000 Mann in der Luftlinie etwa 50 deutsche Meilen bis Söul zurückzulegen, so daß ihr Erscheinen im Angesicht dieser Stadt allerdings nicht vor etwa vier Wochen zu erwarten steht, wenn man Krümmungen der Straße, Ruhetage ꝛc. in Betracht zieht. Die Japaner hätten also Zeit, noch einen entscheidenden Schlag gegen die chinesische Südarmee zu führen und dann entweder die Nordarmee in fester Stellung zu erwarten oder ihr über Söul hinaus entgegenzurücken. — Eine der Hauptaufgaben Chinas in dem gegenwärtigen für Ostasien so kritischen Zeitpuncte besteht ohne Zweifel in der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung. Andeutungen des Telegraphen lassen durchblicken, daß in dieser Beziehung nicht Alles geheuer ist. In Shanghai und an anderen Orten mit einer zahlreichen Fremdencolonie fangen die Ausländer, wie immer, wenn sie sich bedroht glauben, an, Maßregeln zur selbstständigen Wahrnehmung ihrer persönlichen Sicherheit zu treffen. Die Waffenerfolge der Japaner sowohl zur See als neuerdings auch zu Lande haben dem in China weitverbreiteten Fremdenhaß frische Nahrung zugeführt. Es ist schon mehrfach zwischen dem Pöbel und den in China weilenden Japanern, die ebenfalls zumeist als Angehörige der niederen Volksschichten bezeichnet werden, ja schon gegen Mitglieder Japanischer Gesandtschaften zu Insulten und zu Thätlichkeiten gekommen. Bis jetzt haben die chinesischen Behörden die Zügel der Situation noch in der Hand. Ihr eigener politischer Instinct muß ihnen sagen, daß gerade jetzt für China viel davon abhängt, daß zu dem Kriege mit Japan nicht noch Unannehmlichkeiten mit den Mächten als Folge von Excessen des Pöbels gegen Europäer sich hinzugesellen. China kann zur Vervollständigung seiner Kriegsrüstungen der Beihilfe des Auslandes nicht entrathen, darf also auch schon mit Hinsicht darauf nicht dulden, daß den Ausländern in China Unbill widerfahre.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 6. August. Aus der Meldung, Oberpräsident Dr. von Goßler solle dem Kaiser über den Stand der Choleragefahr in der Provinz Westpreußen Vortrag halten, ist vielfach geschlossen worden, daß von dem Ergebnisse dieses Berichts die endgiltige Entscheidung über die diesmaligen Kaisermanöver in Westpreußen abhängig gemacht werden solle. Diese Annahme ist irrthümlich ebenso wie die Meldung, daß die Entscheidung über die Kaisermanöver erst nach der Rückkehr des Kaisers nach Berlin getroffen werden soll. Die Entscheidung ist längst getroffen, und es ist niemals daran gedacht worden, in diesem Jahre die Kaisermanöver mit Rücksicht auf die Choleragefahr ausfallen zu lassen. Von militairischer Seite wird den sanitären Zuständen im Manövergebiet größte Aufmerksamkeit gewidmet. Der gegenwärtig ungefährliche Stand der Cholera und der Umstand, daß man zu ihrer Bekämpfung und Verbreitung weit mehr gerüstet ist als vor Jahren, schließen den Gedanken, die Kaisermanöver ausfallen zu lassen, völlig aus. Nur in dem unwahrscheinlichen Fall, daß die Cholera in noch stärkerem Maße als vor zwei Jahren auftritt, würde von den Manövern abgesehen werden. (B. Z.)

* **Berlin**, 6. August. Von sachmännischer Seite wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: „Vor einigen Tagen erörterten Sie in Ihrer Zeitung die Frage, ob die Urheber des Brauereiboycotts von den Brauereien mit Erfolg civilrechtlich auf Schadenersatz verklagt werden könnten. Diese Frage muß ich mit dem Verfasser Ihres Artikels bejahen. Daß durch den Boycott den Brauereien ein Schade und in welcher Höhe erwachsen ist, wird sich zur richterlichen Ueberzeugung nachweisen lassen, jedenfalls so, daß die Brauereien zum Schätzungseide verstattet werden könnten, ebenso, daß der Boycott durch die Führer der Socialdemokraten und durch die öffentliche Aufforderung in socialdemokratischen Blättern veranlaßt und wirkungsvoll gemacht worden ist. Es kann sich nur fragen, ob die öffentliche Aufforderung, Bier der boycottirten Brauereien nicht zu trinken, „ohne Recht" ergangen ist, denn nur eine unbefugte Handlung verpflichtet zum Schadenersatz (§. 8 I. 6. A. L.-R.) — wer nur sein Recht gebraucht, verletzt Niemanden. Die Aufforderung, auch die öffentliche Aufforderung, von Jemand nicht zu kaufen, ist in unseren Gesetzen nicht verboten, sie würde also an sich nicht zum Schadenersatz verpflichten. Wenn man aber annimmt, daß in einem speciellen Falle eine solche Aufforderung gegen die guten Sitten verstößt, so muß sie als eine unbefugte gelten, denn Niemand ist berechtigt, gegen die guten Sitten zu verstoßen. Das muß meines Erachtens im vorliegenden Falle angenommen werden. Der Zweck des Boycotts ist von vornherein gewesen, die Brauereien zur Wiedereinstellung von Arbeitern, welche sie mit Fug und Recht wegen Arbeits-

---

Feuilleton.

4)

Sein Weib.

Roman frei nach dem Englischen von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

III.

Es war am Abende des vierten Tages nach dem Morde. Die feierliche Bestattung des der Unthat zum Opfer Gefallenen war am Morgen erfolgt. Die gesetzliche Todtenschau hatte stattgefunden und ebenso wie die Fortführung der Untersuchung nichts weiter ergeben, was Licht auf die Sache hätte werfen können, sie blieb nach wie vor in tiefes Dunkel gehüllt.

Mr. Falconer Thrale's Vernehmung über die beiden fremden Gäste seines Vaters an dem verhängnißvollen Abend war, so weit es jenen Mr. Rawlinson betraf, erfolglos geblieben, da er denselben nicht kannte und nichts über denselben anzugeben wußte. Mr. Owen Markham war ein Freund Mr. Falconer's, ein junger Advokat aus London, der seiner Einladung zu dem Abende in seinem Vaterhause gefolgt war und ihn dahin begleitet hatte. Er war leicht in seiner Wohnung in London aufzufinden und wußte bei seiner Vernehmung gleichfalls nichts, das zu irgend welcher Klärung hätte führen können, weder zur Sache selbst noch über Rawlinson auszusagen. Letzterer war bei seinem Verlassen von Old Hall fortgegangen, man wußte nicht wohin, und war seitdem nicht zu ermitteln gewesen.

Das Verdikt der Todtenschau-Jury lautete auf „Mord, verübt durch eine oder mehrere unbekannte Personen". Alles andere mußte man dem Weitergange der Nachforschungen, dem Zufalle oder der Zeit überlassen.

Die That war an einem Dienstage verübt worden, heute war es Sonnabend. In dem Herrenhause von Old Hall wohnte und waltete jetzt sein neuer Besitzer, Mr. Falconer Thrale. Die bisher geschlossenen Fensterladen waren geöffnet worden und ließen das strahlende Licht der Abendsonne wieder hell und belebend in die stillen, düsteren Räume fallen. Das dumpfe niederdrückende Ensemble, welches das Haus in diesen Tagen gewährte, war bis zu einem gewissen Grade einem freundlicheren Eindruck gewichen.

Zwei Personen hatten im Speisezimmer ihr Diner eingenommen: Falconer Thrale und der Anwalt Everett. Dessert und Wein waren noch nicht vom Tisch entfernt worden, aber die beiden Männer hatten sich von demselben zurückgezogen und seitwärts von ihm einander gegenüber Platz genommen. Trotz des Sommertages brannte ein Feuer in dem Kamin des weiten hohen Raumes. Mr. Falconer hatte es anzünden lassen. Ihn fröstle, sagte er — er war nervös erregt, ruhelos, sein bleiches Gesicht hatte sich nach dem Tode seines Vaters noch nicht wieder geröthet. Mr. Everett litt unter der Hitze und fuhr wiederholt mit dem Taschentuch über seine Stirn. Er war im Uebrigen unergründlich und schweigsam wie immer, und wenn er nicht mit dem Sacktuche seine Stirn trocknete oder sich Kühlung zufächelte, schob er seine Hand in den Brusttheil seines zugeknöpften Rockes, während die Linke mit dem Glase auf einem Tischchen neben ihm spielte, während seine Augen, außer wenn er sie hin und wieder langsam erhob, um einen scharfen durchdringenden Blick auf das Antlitz seines Wirthes zu werfen, auf den Boden geheftet und in das sorgsame Studiren des Teppichmusters vertieft waren.

Falconer verstimmte das verschlossene, eisige Benehmen des Anwalts, der ihm stets unsympathisch war, noch mehr; er hatte demselben eine trotzige, fast gleiche Schweigsamkeit entgegengesetzt, die ihm allmählich unerträglich wurde und die er endlich ungeduldig brach.

„Ich fürchte, der Raum ist Ihnen zu warm?" sagte er mit mühsam erkünstelter Höflichkeit des Tones, als er den Anwalt zum zehnten Male das Sacktuch an seine Stirn führen sah.

„Allerdings", erwiderte Mr. Everett. „Ich bin nicht an geheizte Räume im August gewöhnt."

„Auch ich nicht!" gab Falconer kurz zurück. „Ich bin indeß auch nicht gewöhnt, mich unbehaglich fühlen zu wollen, wenn ich's mir behaglich machen kann. Ich bin in nervöser Verstimmung, der Gemüthsruhe beraubt — ich fühle mich unbehaglich in dem öden, weiten, fast leeren Raum. Doch will ich Ihnen keine Belästigung aufbürden. Ich werde Befehl geben, ein kühleres Zimmer für Sie zurecht zu machen."

„Danke, es bedarf dessen nicht", lehnte Everett ab. „Ich beabsichtige nicht, hierzubleiben und habe nur noch wenige Worte zu erledigen."

„Bitte, sprechen Sie", bemerkte Falconer kühl, sich in seinem Stuhl bequemer zurecht setzend.

„Darf ich fragen, ob Sie sich entschlossen haben, in Old Hall Ihren Wohnsitz zu nehmen?"

„Ich beabsichtige es nicht. Bei meines Vaters Lebzeiten verschmähte ich es, und ich wüßte nicht, was nach dem Vorgefallenen mich bestimmen sollte, jetzt anders zu fühlen. Der Ort stößt mich ab!"

Der Anwalt vernahm die Erklärung schweigend.

„Was geschehen ist, kann mir dieses unglückliche, ich darf sagen: dieses unselige Haus nicht angenehmer oder heimischer machen als vorher!" fuhr Falconer fort, düster vor sich hinstarrend. „Der Platz ist verrufen, gemieden als ein Ort des Schreckens und des Blutes, die Leute in der Gegend weichen ihm scheu aus und meiden ihn, die Dienstboten haben mir gekündigt und das Haus verlassen. Kann es mich reizen, in diesem Hause des Schreckens meinen Sitz aufzuschlagen?"

„Hm!" meinte Mr. Everett. „Die Dienstboten sind fort, sagen Sie?"

„Alle, bis auf Mrs. Clarke und Samuel Brown, die beiden treuen Alten, und noch ist es nicht gelungen, andere Domestiken zu finden, die bereit wären, in dem Hause Dienst zu nehmen. Ich werde einen Hausverwalter einsetzen und den Platz verlassen."

„Hm!" meinte Mr. Everett abermals.

Falconer richtete sich ungeduldig empor, blickte scharf auf den Advokaten und seine Fußspitze pochte nervös auf den Teppich.

„Es scheint, daß irgendwelche besondere Gedanken hinter Ihrer Schweigsamkeit verborgen sind, Mr. Everett", sagte er. „Was ist es? Wünschen Sie mir Ihren geschäftlichen Rath zu geben oder sind meine Dispositionen bezüglich Old Hall's irgend welchen Beschränkungen unterworfen? Das Testament ist eröffnet und verlesen worden, ich hörte, daß ich, wider mein Erwarten, in die Universalerbschaft eingesetzt bin. Es wurde, so viel ich weiß, meinen Entschlüssen damit kein Zwang auferlegt. Es stand insbesondere nicht darin, daß ich genöthigt sein sollte, den Rest meines Lebens hier auf diesem mir entsetzlichen Platz zuzubringen. Ist dem so?"

„In der That, eine solche Bedingung war nicht vorhanden."

„Ich bin also in dieser, wie in jeder anderen Beziehung mein freier Herr, und nichts steht meinen Wünschen, von hier fortzugehen, im Wege. Dennoch", fuhr Falconer in noch ungeduldiger, erregterer Weise als zuvor fort: „dennoch, und obwohl Ihnen mein lang gehegter Wunsch, zu reisen, bekannt ist, deutet, verzeihen Sie mir, Ihr ganzes von mir nicht wohl mißzuverstehendes Wesen darauf hin, daß Sie Bedenken wegen dieses meines Entschlusses hegen, und jede Aeußerung, die Sie heute im Laufe des Tages zu mir gethan, schien die Voraussetzung auszudrücken, daß ich in Old Hall verbleiben werde, die Ueberzeugung, daß ich hier bleiben müsse. Darf ich hören, ob dem nur eine persönliche Annahme, oder irgend ein besonderer Umstand, den ich nicht kenne, zu Grunde liegt?"

„Kein besonderer Umstand, wenn Sie so wollen — es wird das von Ihnen abhängen — wir werden darüber später sprechen. Nur eine persönliche Meinung."

„Darf ich Sie bitten, mir dieselbe mitzutheilen?"

„Gewiß, wenn Sie meine Ansicht zu vernehmen wünschen", sagte der Anwalt kalt, langsam, ruhig. Er stand auf, lehnte sich, die Hände auf dem Rücken, halb gegen die hohe Rückwand seines Polsterstuhls und blickte unter den gesenkten Augenlidern scharf, prüfend auf den jungen Mann herab, der seinen spähenden Blick mehr fühlte als sah und unwillig unter demselben den Kopf zur Seite wendete. „Unter den obwaltenden Umständen", fuhr der Anwalt langsam, mit gedämpfter Stimme fort, „würde ich Ihren Schritt, Old Hall zu verlassen, für einen sehr unvorsichtigen, schlecht berathenen halten."

Der junge Mann fuhr herum und blickte den Anwalt gespannt, fragend an.

„Sie meinen —?" sagte er hastig.

„Eine Mordthat", fuhr Everett kalt, noch immer mit gedämpfter Stimme fort, „pflegt von Vermuthungen, Argwohn, Verdacht gefolgt zu sein. Verdacht lauert auch hier jetzt überall und sucht nach einer Spur, an die er sich heften kann. Ein einziger falscher Schritt Jemandes, eine übereilte Handlung, eine unvorsichtige Bewegung genügt den suchenden Deutungen, sie als solche Spur aufzufassen und ihr begierig zu folgen. Haben Sie beobachtet, wie ein winziger Stein, den eine Hand in's Wasser wirft, weiter und weiter seine Kreise zieht bis in's Unendliche? So bei dem Entstehen eines Verdachtes, Sir — ein winziges Nichts, ein geringes Ding, das den Anstoß giebt, und er beginnt seine Kreise zu ziehen. Es giebt kein solches Steinchen, das werksamer wäre für die Kreise des Verdachts als ein Schritt, sich dem Verdachte entziehen zu wollen."

Ein langes, tiefes Schweigen folgte. Das Gesicht des jungen Mannes war bei den Worten des Anwalts dunkelroth geworden und dann tief erbleicht. Er wendete die Augen, die einen Moment zornig aufgeblitzt, zur Seite und starrte düster vor sich hin. Endlich ließ er sich entschlossen aus seinem Sinnen empor und sah wieder auf den Anwalt.

„Ist dies Alles, was Sie mir zu sagen haben?" fragte er.

„Für den Augenblick, ja."